

Stefan Bürger

EINE NEUE IDEE ZUR HERKUNFT DES LANDESWERKMEISTERS ARNOLD VON WESTFALEN

Was tat Arnold von Westfalen vor dem Bau der Albrechtsburg? Die Albrechtsburg gilt unbestritten als die innovativste spätmittelalterliche Architektur Sachsens und zugleich als ihr wichtigster Beitrag zur spätgotischen Baukunst (Abb. 1). Dem hohen baukünstlerischen Wert der Schlossanlage wurde und wird – wie dieser Band bezeugt – großes Interesse entgegengebracht. Mit jeder Bewertung des Bauwerkes, die in der Regel nicht allein auf die Beschreibung der Architektur beschränkt bleibt, verbindet sich zumeist auch eine Hochschätzung für ihren Erbauer Arnold von Westfalen. Da die Quellen nur spärliche Hinweise zu Arnold geben, diente die hohe Qualität seines architektonischen Hauptwerkes als Maßstab für die Einschätzung seiner Persönlichkeit. Je stärker sich in der kunstwissenschaftlichen Betrachtung die Albrechtsburg als Initialbau aus der allgemeinen Ent-

wicklung der Architektur abhob, umso mehr wuchs auch die Anerkennung und Bewunderung für ihren Schöpfer. Doch wie genial war Arnold von Westfalen? Hat er die Schlossanlage auf einmalige Art und Weise mit einem einzigartigen Konzept entworfen oder gibt es nicht doch Parallelen und Hinweise dafür, welche baukünstlerischen Entwicklungen er zuvor durchlebt und welche Werke er bis dahin geschaffen haben könnte, bevor er auf dem Höhepunkt seiner Karriere das Meißner Schloss erbaute?

Arnold von Westfalen tritt mit einer Urkunde aus dem Jahre 1471 aus dem Dunkel der lückenhaften Überlieferung.¹ Am 4. Juni 1471 stellten Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht in Dresden ein Schriftstück aus, das nahezu unangefochten als Bestallungsurkunde gilt.² Diese »Uffneming Meister Arnolts Westveling zcu eynem buwemeister« richtete sich an landesbedienstete Amtleute im Bauwesen, denen Meister Arnold von diesem Zeitpunkt an vorgesetzt war. Dieser Urkunde muss allerdings ein entsprechender Vertrag zur Bestallung vorangegangen sein, denn das im Kopialbuch erhaltene Dokument ist eher als Dienstanweisung zur Regelung der Rechte und Pflichten im Amtsapparat des landesherrlichen Bauwesens zu verstehen. Arnold erhielt laut den Angaben Jahressold und Wochenlohnzahlungen und jährlich ein Hofgewand durch die kurfürstliche Kammer. Die ihm unterstellten Amtleute hatten Arnold auf den Baustellen zu verköstigen, zu beherbergen und sein Dienstpferd zu versorgen. Arnold von Westfalen war spätestens seit dieser Zeit die oberste Instanz im gesamten landesherrlichen Bauwesen.

An diesen Anfangsbefund lassen sich drei Fragestellungen anknüpfen:

1. Wenn Arnold von Westfalen als Baumeister bestellt wurde, war er dann nicht eher als Bauverwalter nur mit administrativen Aufgaben im Bauwesen und somit nicht als Werkmeister mit Planungen, Entwürfen und Ausführungen konkreter Bauwerke betraut?
2. Wie konnte Arnold in diese ranghöchste Position gelangen und mit welchen Leistungen überzeugte er zuvor die Fürsten von seinen Fähigkeiten, um eine solche Funktion einzunehmen?
3. Ist zu fragen, wo er sein Formgefühl schulte, um ein derart innovatives Bauwerk wie die Meißner Albrechtsburg zu errichten.



Abb. 1
Albrechtsburg Meissen,
Hofansicht.



Abb. 2

Albrechtsburg Meißen, Pfeiler mit gekehlten und gedrehten Basen im Großen Saal.

Die erste Frage nach der Werkmeisterschaft Arnolds ist vergleichsweise leicht zu beantworten, denn dass Arnold handwerkliche, d. h. werkmeisterliche Fähigkeiten besaß, überliefert ein in diesem Zusammenhang oft zitierter Brief an den Rat von Mittweida, der besagt, dass Meister Ornard (Arnold) »... Seines Gnädigen Herrn Obersten Werckmeister zum Kriebenstein [...] der tüchtigste und behändeste Werckmeister uf Steinwerck und Mauern zu machen sey/ den er ie erkant habe/ dass er nicht allein in der Kunst/ und Arbeit/ sondern auch in dem Rath tüglich und gut sey.«³ Weniger deutlich geht aus den Quellen hervor, ob Arnold von Westfalen neben seiner Tätigkeit als Werkmeister auch Aufgaben eines Baumeisters (d. h. Bauverwalters) in Funktion einer landesherrlichen Amtsperson versah. Die »Uffnehmung« bezeugt nur vage seine Stellung und Verankerung im Amtssaparat. Es ist zu vermuten, dass er als Planer, Gutachter, Inspektor und Berater, also allgemein als ein die fürstlichen Baustellen überwachender Bausachverständiger eingestellt war.

Schwieriger gestaltet sich die Beantwortung der zweiten Frage. Von Interesse wären insbesondere Hinweise zu seiner Bildungsbiographie, doch geben die Schriften keinerlei stichhaltigen Auskünfte. Aus diesem Grund hat die Forschung viel Aufwand betrieben, um sich dieser Frage auf anderen Wegen anzunähern. Genealogischen Untersuchungen zufolge wurde eine Herkunft Arnolds aus Leipzig vermutet, da dort der Familienname Westfal häufig anzutreffen sei. Doch mit dieser Vermutung ist für die baukünstlerische Vorentwicklung Arnolds leider nichts gewonnen. Quellenkundliche Forschungen suchten nach Belegen im Bauhandwerk und wurden mit einem Brief von 25. Februar 1459 fündig, in dem der Magdeburger Erzbischof Friedrich dem Rat der Stadt Dresden

mitteilt, sein Werkmeister Arndt (angeblich Arnold) hätte ihm die Dienste aufgekündigt und hielt sich nun in Dresden auf. Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass jener Arndt nicht willens sei, die Arbeiten am Schloss in Calbe fortzusetzen, da ihm der Erzbischof Lohn schuldig geblieben war.⁴

Bis 1461 ist jener Arnold in Dresden nachweisbar: Er arbeitete an der Brückenskapelle, die kirchenrechtlich und bauamtlich zur Kreuzkirche gehörte. Arnold ist über einige Jahre durch Geschoszahlungen nachzuweisen, die später nicht mehr fällig wurden, als er von Steuern befreit in landesherrlichen Diensten stand. Von 1460 bis 1466 war »Arnult« am Meißner Brückenbau tätig, dort im Umfeld des Meisters Hans Kumoller, dem Leiter des Neubaus der Dresdner Kreuzkirche. In Meißen und Dresden standen die Brückenbauten jeweils in Verbindung zu Kirchenbauten, die Kumoller unterstanden. Hans Kumoller hatte im Jahre 1430 die Zerbster Stadtkirche St. Nikolai begonnen, den Chor 1447 vollendet und war danach wahrscheinlich einem Ruf nach Dresden gefolgt, wo er angeblich 1447 mit dem Chorbau der Kreuzkirche betraut wurde, an dem man noch 1460 arbeitete. Kurz darauf soll Arnult als Dresdner Brückenmeister die städtische Brückenskapelle errichtet (1462 – 1468) und spätestens seit etwa 1460 Arnold in landesherrlichen Diensten gestanden haben.⁵

Die Quellen geben aber keinerlei Aufschluss zu den Tätigkeiten, mit denen sich Arnold von Westfalen in besonderer Weise als qualifizierter Werkmeister hervorgetan haben könnte. Daraufhin wurde verständlicherweise versucht, Arnolds beruflichen Werdegang auch stilistisch im Umfeld Meister Kumollers zu sehen und so beispielsweise den für Arnold nachgewiesenen Bau des dritten Turmgeschosses des Meißner Domes mit dem Chorbau der Zerbster Kirche zu vergleichen. Die hohe Innovationskraft Arnolds, die er mit dem Bau der Albrechtsburg, insbesondere mit dem Großen Wendelstein, bewies, soll auf eine Studienreise zurückgehen, die ihn angeblich nach Frankreich geführt hatte, wo beispielsweise der Treppenturm des Schlosses Pierrefonds (zwischen 1399 und 1407 von Ludwig von Orleans, Herzog von Valois errichtet) oder auch das Palais Hôtel Jacques Cœur in Bourges (um 1450) formale Analogien aufweisen. Unklar ist auch, ob Arnold im Rahmen dieser fiktiven Studienreise, die nur in der Überlieferungslücke der Jahre 1466 und 1469 möglich gewesen wäre, auch nach Süddeutschland wanderte, denn eine Kenntnis der niederbayrischen Bauten scheint plausibel.⁶ Selbst wenn sich diese Annahme nicht beweisen lässt, so ist doch zweifellos anzuerkennen, dass sich die »Herkunft« Arnold von Westfalens (im Sinne einer bildungsbiographischen Verortung) keinesfalls nur auf den mitteldeutschen Raum und damit auf eine alleinige Ausbildung in den dortigen Bauhütten beschränken lässt. Dafür sprechen nicht nur die Übernahmen baukünstlerischer Konzepte anderer Werkkreise, sondern auch allein der Umstand, dass Steinmetzgesellen auf dem Wege zur Meisterschaft eine längere Wanderschaft absolvieren mussten. Für wandernde Gesellen mit Ambitionen waren um die Mitte des 15. Jahrhunderts große und produktive (Dom-) Bauhütten zweifellos at-



traktivere Ziele als beispielsweise jene kleinen Schloss- und Stadtkirchenbaustellen Obersachsens.

Nimmt man die Quellen und Befunde zusammen, so lassen sich keine sicheren Nachweise für konkrete Bauten und Aktivitäten Arnolds vor 1470, sondern erst für die Zeit danach beibringen. Nach 1470 war Arnold neben der Albrechtsburg in Meißen auch am Schloss Hartenfels in Torgau, am Dresdner Stadtschloss, in Schweinitz, auf der Rochsburg, auf Burg Kriebstein, für Schloss Tharandt und Schloss Eisenhart in Belzig, in Grimma, an der Pleißenburg und dem Gewandhaus in Leipzig, an der Zwickauer Marienkirche und wohl auch an bischöflichen Bauten in Meißen tätig. Allerdings waren die Bauaufgaben sehr verschieden und sind daher im Detail oft kaum miteinander vergleichbar.

Die Suche nach dem Werk, mit dem sich Arnold von Westfalen vor 1470 für das Landeswerkmeisteramt qualifizierte, bleibt auf dem Weg des Quellenstudiums erfolglos. Besser gelingt es, sich mit stilistischen Untersuchungen der dritten Frage nach der Herkunft Arnolds anzunähern. Zumindest lässt sich der Kreis der ihm zuzuschreibenden Bauten über formale Betrachtungen ausweiten: Insbesondere der 1476 fertiggestellte Langhausbau der Rochlitzer Kunigundenkirche wird als wahrscheinliches Werk Meister Arnolds angesehen. Ebenso kommt eine Beteiligung an der dortigen Schlosskapelle in Betracht. Architektonische Parallelen zwischen den Rochlitzer Bauten und der Albrechtsburg in Meißen bestehen hinsichtlich der Verwendung von Vorhangbögen, Zellengewölben, gekehlten Pfeilern, Strebepfeilergliederungen und Knicksternfigurationen in den Wölbungen. Allerdings entstand der Langhausbau etwa zeitgleich mit der Albrechtsburg, so dass er als Vorläufer nicht in Frage kommt.

Doch wo betätigte sich Arnold vor der Errichtung der obersächsischen Bauten bzw. womit qualifizierte er sich für eine Tätigkeit in landesherrlichen Diensten?

Etlche Formen und Strukturelemente der Albrechtsburg und der Rochlitzer Kunigundenkirche finden sich bemerkenswerterweise auch im Chorkomplex der Görlitzer Peterskirche, ohne dass bislang eine Beziehung zu Bauten Arnolds diskutiert wurde. Gekehlte Architekturglieder (Abb. 2, 3), Vorhangbögen und Knicksterne sind nur einige markante Details. Die Bezüge sind vielgestaltig und in ihrer Fülle und Beschaffenheit evident. Zahlreiche vergleichbare Formen lassen sich im Großen und Kleinen nachweisen; die Wandpfeilerarchitektur ebenso wie die für Arnold typischen Maßwerklineamente und gedrehten und gekehlten Basen runder Vorlagen. Die Formen finden sich allesamt im doppelgeschossigen Chorbau, vor allem an und in der Unterkirche, der sogenannten Georgenkapelle, die dem Chor kryptenartig als Substruktion dient.

Zur Datierung des Chorbaues wird eine in Rechnungen überlieferte Grundsteinlegung des Jahres 1423 herangezogen: Hier aber liegt das Problem bzw. findet sich die Ursache dafür, dass aufgrund des zeitlichen Abstandes Peterskirchenchor und Albrechtsburg niemals in Verbindung gebracht und miteinander verglichen wurden. Um die zeitliche Diskrepanz aufzulösen, ist es notwendig, die Baugeschichte der Peterskirche näher zu beleuchten.⁷

Für die etappenweise Errichtung der Peterskirche wurde bislang in groben Zügen folgender Ablauf angenommen: Ältere Bestandteile eines spätromanischen Vorgängers wurden in den spätgotischen Neubau integriert. Auftakt zum Neubau war die für das Jahr 1423 überlieferte Grundsteinlegung. Einer Quelle von 1461

Eine neue Idee zur Herkunft des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen

Abb. 3 Peterskirche Görlitz, Vorlage mit gekehlter und gedrehter Basis am Treppenaufgang in der Georgenkapelle.



Abb. 4 Peterskirche Görlitz, Südfassade (Detail) mit den beiden westlichen Jochen des Sakristeikomplexes; links: das ältere Joch mit Bruchsteinmauerwerk und z. T. zugesetzter Fensteröffnung, rechts: angefügtes Werksteinmauerwerk des Chorbaus, Maßwerkfenster mit Vorhangbogenelementen.



Abb. 5
Peterskirche Görlitz, Innen-
ansicht der Georgenkapelle.



Abb. 6
Peterskirche Görlitz,
Meisterzeichen im südlichen
Seitenschiffgewölbe der
Georgenkapelle.

zufolge, die besagt »... inchoata est capella S[ancti]. Georgii retro ecclesiam S[ancti]. Petri.«⁸, also die Georgenkapelle sei hinter der Peterskirche begonnen worden, wurde eine Vollendung und Einwölbung der Georgenkapelle für das Jahr 1461 vermutet. Anschließend sei mit dem Neubau des Langhauses begonnen worden, den Werkmeister Konrad Pflüger erst 1497 mit der Einwölbung vollendete.

Problematisch ist diese quellenkundliche Beurteilung in doppelter Hinsicht: Zum einen ist die Grundsteinlegung von 1423 nicht lokalisiert und könnte sich demnach auf jeden anderen Bauabschnitt bezogen haben. Zum anderen stammt das überlieferte Baudatum 1461, das hypothetisch immer wieder auf die Einwölbung der Georgenkapelle bezogen wird, aus einer Prachturkunde. Mit diesem wichtigen Stiftungsdokument war zweifellos mehr beabsichtigt worden, als nur die bauliche Fertigstellung eines überschaubaren Teilabschnittes zu veranlassen. Nimmt man die Urkunde wörtlich, so wurde tatsächlich erst im Jahre 1461 der Chorbau der Peterskirche begonnen. Von dieser Annahme gehen Überlegungen aus, die durch zahlreiche Schrift- und Baubefunde erhärtet werden können. Zunächst ist zu beachten, dass mit der Pracht des Dokuments auch der hohe Anspruch der großen und qualitätvollen Architektur korrespondiert. Im Zuge der Umdatierung des Chorbaus stellt sich allerdings die Frage nach einer Neuaufstellung der spätgotischen Bauphasen und ihrer stilistischen Zuordnung:

Erste Phase: Ab 1423 erfolgte die Errichtung des Langhauses bzw. dessen Erweiterung. Bei dieser Frühdatierung wird auch die stilistische Zuordnung der westlichen Südfassade und der Portalvorhalle erleichtert und ihre

formale Anbindung an die sogenannten »reichen Chorfassaden« der Zeit nach Peter Parler möglich, ein Sachverhalt auf den hier nicht weiter eingegangen werden kann.⁹

Zweite Phase: Erst ab 1461 wurde mit dem Chorbau begonnen. Dagegen spricht die Gewohnheit, Neubauten im Osten zu beginnen. In Görlitz verliert dieses Argument allerdings durch die besondere topographische Situation an Kraft, da zunächst aufgrund der extremen Hanglage und der unmittelbar angrenzenden Stadtbefestigung ein Chorneubau unterblieb, stattdessen die Erweiterung mittels Verbreiterung des Langhauses erfolgte, was zudem die außergewöhnliche Fünfschiffigkeit der Peterskirche erklärt. Möglicherweise gab es bereits vor dem Chorneubau einen gotischen Vorgänger (am ehesten ein einschiffiger Chor mit flachem Abschluss oder Polygonabschluss), mit dem der umfassende Neubau im Osten begonnen worden war, so dass der dreischiffige Triapsidialchor eine spätere Erweiterung darstellt. Mit Sicherheit wurde Letzterer samt Sakristeikomplex dem Langhaus nachträglich angefügt.

Baubefunde, die diesen Sachverhalt beweisen, finden sich an der Südwand, genau an der Naht zwischen Langhaus und Chor (Abb. 4). Dort existiert zwischen den erst nachträglich angefügten Strebebepfeilern ein Joch mit einem langbahnigen Maßwerkfenster, dessen Gewändeprofilierung, Maßwerk und Einbindung in das Bruchsteinmauerwerk die Zugehörigkeit zum älteren Langhaus erkennen lassen. Unterhalb befindet sich ein rechteckiges Fenster, gerahmt durch den abgesenkten Wasserschlag der Langhausfassade. Dieses Fenster gehörte vermutlich zur kryptenartigen Georgenkapelle des gotischen Vor-



Eine neue Idee zur Herkunft
des Landeswerkmeisters
Arnold von Westfalen

Abb. 7
Peterskirche Görlitz,
südliches Seitenschiffgewölbe
der Georgenkapelle.

Abb. 8
Stiftskirche Wechselburg,
Mittelschiffgewölbe.



Abb. 9
Stiftskirche Wechselburg,
Gewölbeanfänger des
Mittelschiffgewölbes.

gängerchores, die nachweislich schon im Jahre 1378/79 einen neuen Altar erhalten hatte.¹⁰ Auch diese Behauptung kann mit weiteren Befunden belegt, aber an dieser Stelle nicht ausführlich erörtert werden.¹¹

Beim Chorbau ab 1461 wurde dieses östliche Langhausjoch in den Sakristeikomplex integriert. Die untere Hälfte des Maßwerkfensters wurde zugesetzt. Man fügte ein kleines Spitzbogenfenster ein, dessen Maßwerklineament den entsprechenden Formbildungen der Meißner Albrechtsburg ähnlich ist. Der Brüstungsbereich des oben verbliebenen Emporenfensters wurde mit Blendstabwerk versehen, deren Gliederung in den sich östlich anschließenden Jochen aufgegriffen und regelmäßig fortgesetzt wurde. Die Fenster der Unterkirchensakristei orientierten sich dagegen nicht am rechteckigen Format des älteren Fensters, sondern wurden ebenfalls mit Spitzbögen angelegt.

Im Innern überzeugt die Raumbildung der Georgenkapelle durch hohe Innovativität und großes Vermögen, die Gewölbezone gestalterisch zu optimieren (Abb. 5). Problematisch waren die große Spannweite des Mittelschiffes und die geringe Raumhöhe. Der Werkmeister löste die Schwierigkeit, indem er eine zusätzliche Pfeilerreihe einzog, jedoch mit allen Mitteln ihrer raumtrennenden Wirkung entgegenarbeitete. So dimensionierte er beispielsweise ihre Schäfte so gering wie möglich. Noch deutlicher wird sein Bestreben in der Anlage des doppelreihigen Springgewölbes, das über den senkrechten Rippenanläufen der Mittelpfeiler gestelzt wurde, um mit der jeweils einhüftigen Anhebung einen raumverbindenden Wölbgrund zu schaffen (Abb. 6). Durch die Variabilität der Rippenführung und die Staffelung der Anfänger wirkt

das mehrschichtige Rippensystem unruhig und der Wölbgrund stark zerklüftet. In den Seitenschiffen wurde die Motivik der Stelzung und Staffelung auf ein sich normalerweise homogen in der Fläche entwickelndes Parallelrippennetz – im Ursprung pariserischer Provenienz – übertragen, um den expressiven Gewölbecharakter ein Stück weit über den gesamten Raum auszubreiten (Abb. 7).

Einmalig und ohne konstruktiven Zwang wurde dieses System, vereinfacht mit formal-dekorativer Abweichung von der Norm, für die mit dem Görlitzer Gewölbe verwandte Mittelschiffwölbung der Wechselburger Stiftskirche angelegt (Abb. 8, 9). Anstelle senkrechter Rippenanläufe, die sich hier aufgrund der fehlenden Wandvorlagen erübrigten, erhielten die diagonalen Rippen Anfänger mit zarten Überschneidungen. Das durch eine Inschrift auf 1474 datierte Gewölbe entstand innerhalb der Rochlitzer Werkgruppe.

Die Suche nach weiteren Analogien zum Chorbau der Peterskirche bzw. zur Georgenkapelle führt unweigerlich zum Langhausbau der Görlitzer Frauenkirche (Abb. 10, 17). Ihr Chorbau war bereits 1453 geweiht worden. Das 1473 konsekrierte Langhaus dürfte um 1480 gewölbt, spätestens 1486 vollendet gewesen sein. Die enge formale Verwandtschaft und die zeitliche Nähe von Frauenkirche (um 1480) zur Georgenkapelle (nach 1461) sind ein weiteres Indiz für die Wahrscheinlichkeit der Spätdatierung des Chorbaus der Peterskirche.

Besonders deutlich offenbaren sich die stilistischen Gemeinsamkeiten der Frauenkirche zur Peterskirche im Emporengewölbe (Abb. 11, 12). Nicht nur das Meisterzeichen, auch die zackenbögig gekragten Anfänger und die Individualität der Rippenfiguration geben Aufschluss.



Abb. 10
Frauenkirche Görlitz,
Langhausgewölbe.

Abb. 11
Frauenkirche Görlitz,
Gewölbe der Empore.

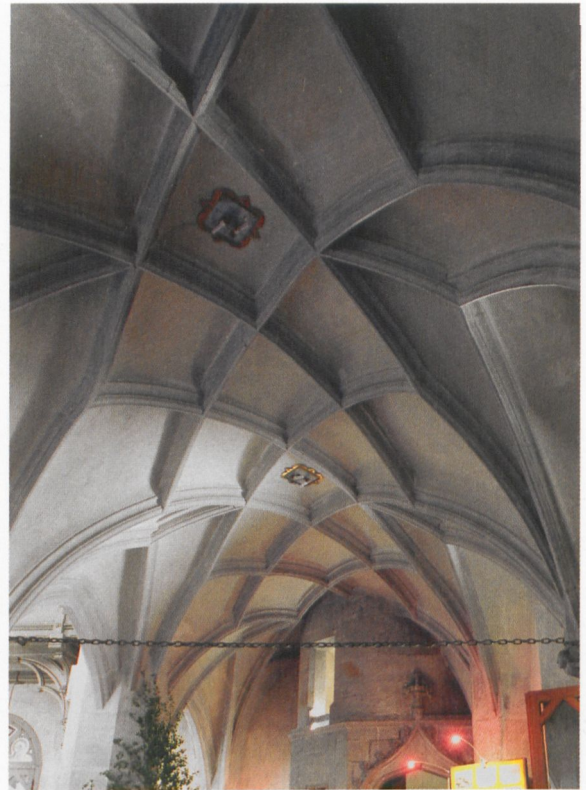


Abb. 12
Frauenkirche Görlitz,
Meisterzeichen am
Emporengewölbe.

Bemerkenswert sind die in den Stichkappen eingelegten Dreistrahle, die den tonnenartigen Eindruck der Wölbung verstärken sollen. Derartige Dreistrahle sind in der Oberlausitz einmalig, dagegen im Rochlitzer Umfeld vielfach anzutreffen.

Das wichtigste Referenzobjekt der Rochlitzer Werkgruppe ist zweifellos die Kunigundenkirche in Rochlitz (Abb. 13). In ihrem bis 1476 fertiggestellten Mittelschiffgewölbe finden sich eben jene seitlichen Dreistrahle, die hier die Stichkappen eines ansonsten gewöhnlichen Parallelrippengewölbes unterteilen. In Rochlitz wurden sie nicht nur mit dekorativem Anspruch, sondern aus komplexeren formal-ästhetischen Gesichtspunkten angelegt: Mit der Kunigundenkirche wurde eine neuartige Gewölbetechnologie entwickelt.¹²

Die Scheidbögen der Pfeiler wurden als schlichte Backsteinbögen oberhalb der Rippenanfänger angelegt. Nach der Aufrichtung des Daches erfolgte die Einwölbung der Schiffe. Die Wölbgründe wurden mit einigem Abstand – und das war neu – unter den Scheidbögen hindurchgezogen, so dass es zu einer konstruktiven und vor allem auch ästhetischen Abkopplung der Wölbung von den breiten Arkadenbögen kam. Die Scheidbögen verlaufen nach wie vor im Dachraum, treten aber innerhalb des Kircheninnenraumes nicht mehr in Erscheinung. Daher wurde stärker als bisher eine räumliche Verschleifung durch die schiffübergreifende Vernetzung der Gewölbzonen erreicht. Rippenlose Stichkappen verbinden in der Kunigundenkirche die Seiten- und Mittelschiffgewölbe miteinander. Die Dreistrahle des Mittelschiffgewölbes vergrößern den tonnenartigen Wölbgrund des Mittelschiffes bzw. leiten mit sanften Faltungen zu den kleineren Stichkappen über. Die Dreistrahle spiegeln Teile des Rippenverlaufes der Sterngewölbe aus den Seitenschiffen

in das Mittelschiff. Anregungen zu dieser Technologie stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem niederbayrisch-österreichischen Werkkreis. Zum Beispiel hatte schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts der niederbayrische Meister Hans von Burghausen in Salzburg einen Chorraum ohne Scheidrippen angelegt.

Im Langhaus der Görlitzer Frauenkirche wurden anstelle der massiven Arkadenbögen schmale Scheidrippen eingezogen, die zusammen mit den transversal anlaufenden Rippenzügen orthogonale Rippenkreuze bilden. Die Langhäuser der Görlitzer Frauenkirche und der Rochlitzer Kunigundenkirche weisen auch außer der Wölbkonstruktion zahlreiche architektonische Übereinstimmungen auf; darunter insbesondere die Pfeiler- und Anfängerformen, so dass sie in ihrer Gesamtheit als Schwesterbauten erscheinen.

Wie schon angedeutet, sind der Görlitz/Rochlitzer Baugruppe hypothetische Bezüge zu Süddeutschland und Österreich zu unterstellen. Die Verbindungen zur Wiener Werkgruppe können durch weitere Beobachtungen verifiziert werden. Hier soll der Hinweis genügen, dass die Innovationsfreudigkeit des niederbayrischen Meisters Hans von Burghausen vor allem durch die Leistungen des Wiener Werkkreises Nachfolge fand.

Ein wichtiger Anhaltspunkt ist die Grundrisskomposition der Görlitzer Peterskirche (Abb. 14).¹³ Bisher wurde der Chorgrundriss in Abhängigkeit zur schlesischen Baukunst und da insbesondere zur Sandkirche in Breslau betrachtet und in die Gruppe der Nachfolgebauten, zu denen auch Kirchen in Striegau, Schweidnitz, Liegnitz, Löwenberg, Namslau, Oppeln und andere gehören, eingeordnet. Ein wichtiges Argument war die den Kirchen gemeine basilikale Grundstruktur der Hallenkirchen, mit auffallend schmalen Seitenschiffen und enger Pfeilerstel-



lung. Allerdings beruht in Görlitz diese Disposition auf einer Anbindung des Chores an ein bestehendes Langhaus, weshalb dieser Aspekt hier vernachlässigt werden kann.

Deutlicher erweist sich die Affinität der Görlitzer Anlage zu Bauten des Wiener Umfeldes (Abb. 15). Formal und zeitlich ist der Chor der Pfarrkirche in Steyr der Görlitzer Anlage am nächsten.¹⁴ Insbesondere die Ausprägung der Ostabschlüsse und die zwischen den Polygonen eingestellten Pfeilerkompartimente sind ähnlich geschnitten. Ebenfalls auffällig sind die großen Jochformate, die in Görlitz nach einem Planwechsel nochmals deutlich aufgeweitet wurden. Das alte Jochmaß zeichnet sich noch in der Wandpfeilerstellung und dem Jochmaß der Sakristei ab. Als die Nordumfassung des Chores errichtet wurde, gab man das verhältnismäßig enge Maß, das sich an der Wandpfeilerabfolge der Südfassade orientiert hatte, auf und vergrößerte die Interkolumnien der Freipfeiler. Die Nordumfassung erhielt sechsbahnige Maßwerkfenster mit gegabelten Mittelpfosten. An der Trennwand zur Südsakristei mussten nachträglich Vorlagen angefügt werden, um oberhalb die Freipfeiler aufzunehmen. Die Vorlagen überschneiden zum Teil das Gewände der östlichen Sakristeitür.

In Österreich lassen sich auch entsprechende Details als mögliche Vorlagen für den Görlitzer Chorkomplex finden. Gedrehte Basen, vorhangartige Bogenformen, gekragte oder dienstartig vertikal geführte Rippenanfänger, ferner Emporen mit Maßwerkbrüstungen wie in der Frauenkirche u.v.m. besitzen schon die Kirchenbauten in Wien und Steyr. Selbst die Herkunft der Bündelpfeiler der Peterskirche, die bei der Zuordnung zur schlesischen Baukunst erhebliche Probleme bereitet hatte, lässt sich über Wien und Steyr bestens nachvollziehen. Wie direkt

sich der Werkmeister des Chores der Görlitzer Peterskirche auf die Steyrer Pfarrkirche bezogen hat, ist ungewiss. Es ist durchaus denkbar, dass ein Formtransfer über Sakralbauten Südböhmens stattgefunden hat. Zahlreiche Bauformen, die in Österreich generiert und in Görlitz rezipiert wurden, bestimmen auch die Architekturen vergleichbarer, aber zumeist weniger aufwendig gestalteter Kirchen in Südböhmen. Ein Element sind neben Pfeiler- und Wölbformen vor allem die Schulterbogenportale. Mitunter sind auch Vorformen der Vorhangbögen oder gedrehte Vorlagen zu finden. Dennoch ist es wahrscheinlicher, dass der Meister des Chorbaus der Görlitzer Peterskirche direkt aus dem österreichischen Werkkreis hervorgegangen ist, denn die stilistischen und auch qualitativen Parallelen sind allzu deutlich.

Auffällig ist auch die frühe Verwendung von Vorhangbögen im Chor der Görlitzer Peterskirche. Die Fenster, Portale und selbst die Piscina der Sakristei weisen mehr oder minder komplexe Vorhangbogenformen auf (Abb. 17). Die Fenster der Sakristei erhielten zwar spitzbogige Gewände, doch die Maßwerklineamente entsprechen in ihrer graphischen Erscheinung den Maßwerkfenstern der Albrechtsburg (siehe Abb. 1, 4).¹⁵ Portale, die gleichermaßen eine aus Kiel- und Schulterbogen kombinierte Umrahmung besitzen, finden sich erstmals in der Peterskirchensakristei (Abb. 18), später auch am Meißner Bischofschloss, auf der Burg Kriebstein und an der Tür zur Empore im Freiburger Dom.¹⁶ Kehlungen erhielten im Görlitzer Chorkomplex sowohl die Wandpfeiler und Gewändepartien in der oberen Sakristei als auch die Gewölberippen in der Unterkirchensakristei. Entsprechende konkave Kehlungen an Freipfeilern wurden erstmals in noch sehr milder Form im Langhaus der Rochlitzer Kunigundenkirche realisiert und mit ihm in die obersächsische

Eine neue Idee zur Herkunft des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen

Abb. 13
Kunigundenkirche Rochlitz,
Mittelschiffgewölbe.

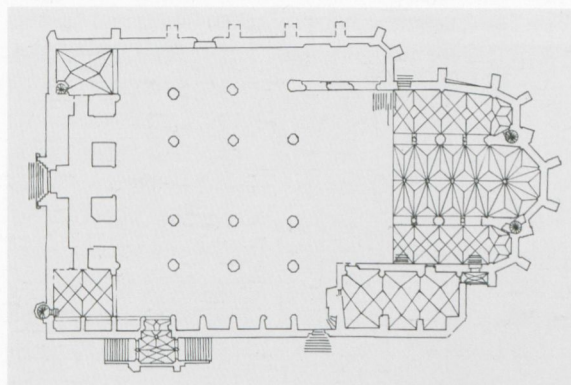


Abb. 14
Peterskirche Görlitz,
Grundriss mit Gewölben aus
dem zweiten Drittel des
15. Jahrhunderts.

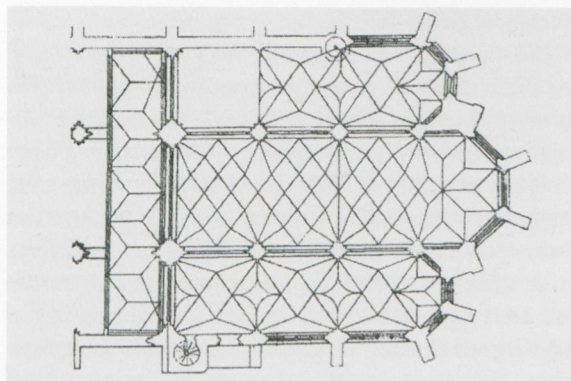


Abb. 15
Stadtpfarrkirche Steyr,
Umzeichnung eines Grund-
rissentwurfes zum Chorbau,
vermutlich von Hanns
Puchspaum (um 1440).

Baukunst eingeführt. Nachfolgend entwickelte sich dieses architektonische Detail zu einem Leitmotiv in der Baukunst der obersächsischen Spätgotik.

Die Reihe der Bauten Obersachsens, der Oberlausitz und Österreichs, die hier zunächst zurückverfolgt wurde, soll durch ein wesentliches Element nochmals in chronologischer Reihenfolge nachvollzogen werden: die Wölbfiguration des Knickrippensternes. Die Figuration besteht aus Rippenpaaren, die eine Scheitelraute einfassen und daher keinen Rippenkreuzpunkt im Gewölbezentrum ausbilden. Die Figuration war schon am Prager Dom angelegt worden, hatte aber kaum Nachfolge gefunden. Die ursprüngliche Gewölbeplanung Hans Puchspaums (?) sah für die Steyrer Pfarrkirche in den Seitenschiffen solche Ziersterne vor (Abb. 15).

Möglicherweise wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Meister aus dem Umfeld Hans Puchspaums nach Görlitz berufen, um das bestehende Langhaus der Peterskirche einzuwölben. Im Unterschied zum Doppeljoch südlich der Türme wurde im Westjoch des Nordschiffes ein Probegewölbe mit einem weit gespannten Knickrippenstern eingezogen (Abb. 19). Die Wölbung der Schiffe blieb zunächst aus; allerdings wurde um 1460 das der Peterskirche nachfolgende Südaußenschiff des Petri-Domes in Bautzen mit einer derart großformatigen Gewölbefiguration versehen.

Im Zuge der Berufung des Meisters nach Görlitz könnte dann auch der Entschluss zum Neubau des Chores gefallen sein. Mit dem Chorbau selbst entstanden eine Reihe weiterer Knickrippensterne: in der Sakristei in einer longitudinalen Abwandlung als geknickte Reihung, des Weiteren in der südlichen Portalvorhalle der Georgenkapelle und dem kleinen darüberliegenden Emporenraum. Unmittelbar nach Görlitz und Bautzen entstanden Knickrippensterne vor allem im Rochlitzer Werkkreis. Der direkte Formzusammenhang zwischen Görlitz und Rochlitz wird durch ein weiteres Detail augenfällig. In der südlichen Portalvorhalle der Görlitzer Georgenkapelle wurde die Knicksternfiguration dahingehend modifiziert, dass die Rippenpaare in den Ecken nicht auf einheitlichen Höhen beginnen, stattdessen einen erheblichen Höhenversatz aufweisen (Abb. 16). Die zwischen ihnen befindlichen Kappen erhielten dadurch eine starke sphärische Verzerrung in Form von sogenannten Pflugscharkappen. Bemerkenswerterweise findet sich exakt diese Wölbform in den westlichen Turmgewölben der Rochlitzer Kunigundenkirche (Abb. 20) und später in etlichen Bauten der Region um Rochlitz, vor allem in Vorhallen und kleineren Kircheninnenräumen.¹⁷

Die neuartige Figuration des Knickrippensternes kann vor diesen Beispielen an keinem anderen Bauwerk nachgewiesen und deshalb wie jene zuvor beschriebenen Architekturdetails als umfassende Transferleistung nach Obersachsen über die Oberlausitz gewertet werden. Ein Indiz, dass hinter der besonderen Gewölbefiguration des Knickrippensternes die Beteiligung Arnold von Westfalens zu vermuten ist, hält die St. Marienkirche in Zwickau bereit. Dort war nachweislich »Meister Arnolde« zur Begutachtung des Westturmes gerufen worden, um über anstehende Sicherungsarbeiten zu beraten.¹⁸ Seinem Rat Folge



leistend wurden seitlich des Turmschaftes je zwei parallele und lange Strebeböcker angefügt, um den Turm zu stabilisieren. Durch den Einbau von bewölbten Vorhallen und Obergeschossen sollte deren massive architektonische Struktur zugleich konstruktiv verstärkt, ästhetisch verschleiert und eine formale Anbindung an das Langhaus erreicht werden. Während in der nördlichen Vorhalle ein Kreuzrippengewölbe eingespannt wurde, erhielt das südliche Pendant einen für die Region vollkommen singulären Knickrippenstern (Abb. 21).

Eine weitere Innovation im Umfeld Arnolds und im Zuge des Baus an der Albrechtsburg war die Anlage dieser Knicksternfiguration als Zellengewölbe. Anstelle von Werksteinrippen und gebusten Kappen bestehen die Zellengewölbe aus winkligen Backsteingraten und deren Zwischenräume aus pyramidal gemauerten Kappen. Diese neuartige Wölbtechnologie wurde anscheinend noch vor der Meißner Albrechtsburg in einem anderen, weniger bedeutenden Bauwerk angelegt. Unweit des Burgberges liegt im Meisatal die St. Wolfgangskapelle, die eine für die Baukunst Obersachsens ungewöhnliche Symmetrie aufweist. Sie erhielt bereits um 1471 in der Sakristei zwei Zellengewölbe. Auch dort legte der Werkmeister die Wölbungen als Knicksterne an.

In der Folgezeit wurde die Albrechtsburg mit zahlreichen Zellengewölben mit und ohne Rippen ausgestattet. Unter ihnen dominieren der Knickrippenstern und anverwandte Figurationen (Abb. 22, 23)¹⁹. Andere Wölbformen, die sich insbesondere im zweiten Obergeschoss finden, stammen vermutlich aus einer späteren Phase der Fertigstellung unter Konrad Pflüger: Nach dem Tod Arnolds ging die Werkführung an Konrad Pflüger über. Während der Südtrakt vollendet war, fehlten noch die Obergeschosse des Nordbaus. Pflüger setzte das Werk im Sinne Arnolds fort, doch nicht ohne Modifizierungen bezüglich der Wölbfigurationen vorzu-

Abb. 16

Peterskirche Görlitz,
Knickrippenstern in der
Südportalvorhalle der
Georgenkapelle.



Abb. 17

Peterskirche Görlitz,
Piscina in der Sakristei.

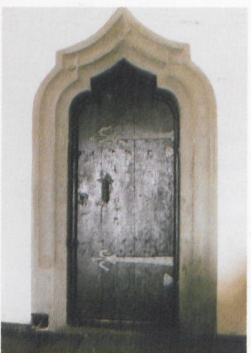


Abb. 18

Peterskirche Görlitz,
Pforte in der Sakristei.

nehmen. Pflüger schuf im sogenannten ›Alten Hertzogin Gemach‹, im vorgelagerten Frauengemach und im Vorsaal kleinteilige, sehr graphische und homogen erscheinende Zellengewölbe mit Doppelkreuzen, Parallelgraten und reichen Rautensternen, die sich von den großkaprigen, etwas sperrigen Knicksternen der älteren Räume unterscheiden.

Zahllose Profan- und Sakralbauten wurden in und außerhalb Sachsens mit Zellengewölben erbaut oder nachträglich ausgestattet. Zellengewölbe gelten als der ›Exportartikel‹ obersächsischer Baukunst um 1500. Dabei sind keineswegs die Bezugnahmen allein auf den Entwicklungsstand Arnolds zurückzuführen, sondern berücksichtigen mit zeitlicher Distanz auch die Innovationen Pflügers und anderer Nachfolger. Die enorme Leistungs- und Innovationsfähigkeit der obersächsischen Baukunst beruhte nicht nur auf einer qualitativen und quantitativen Verbesserung durch die großen Silberfunde ab 1471, sondern vor allem auch auf einer gestrafften Bauorganisation, die den fürstlichen Ämtern zugeordnet war, und auf einigen herausragenden Werkmeisterpersönlichkeiten. An erster Stelle sind zweifellos Arnold von Westfalen und Konrad Pflüger zu nennen, die als erste Landeswerkmeister bestellt wurden und in ihrer Stellung maßgeblich zur Erneuerung der obersächsischen Architektur und deren Verbreitung beitrugen.

Die Meißner Albrechtsburg und die Wolfgangskapelle gelten als eigenhändige Werke Arnolds. Die Planänderungen Konrad Pflügers sind marginal geblieben. Aufgrund der stilistischen Untersuchungen ist zu vermuten, dass Arnold von Westfalen nicht nur der Schöpfer der Albrechtsburg war, sondern auch als Werkmeister der Rochlitzer Kunigundenkirche und der Görlitzer Peterskirche und Frauenkirche in Betracht zu ziehen ist. Zumindest müssen ihm erhebliche Anteile an ihrer Konzeption und Ausführung zugesprochen werden. Bezüglich der Herkunft Arnolds von Westfalens scheinen die produktiven und innovativen Bauhöfen Österreichs plausibel. Am wahrscheinlichsten ist eine handwerkliche Ausbildung Arnolds in der Wiener Dombauhütte und seine Beteiligung am Bau der Steyrer Pfarrkirche unter dem Werkmeister und Wiener Dombaumeister Hans Puchspaum.

Anzumerken ist, dass stilistische Bewertungen und Vergleiche architektonischer Werke von der Annahme ausgehen, in den Bauten die ›Handschrift‹ eines Meisters – in unserem Falle die Arnold von Westfalens – ablesen zu können. Zudem reagieren die Untersuchungen auf das Interesse, Werke mit Meisternamen zu verknüpfen. Für die Beurteilung spätgotischer Architektur ist die Sachlage insofern kompliziert, als für größere Bauten nicht nur ein kollektiver Herstellungsprozess, sondern auch eine kollektive Entwurfsphase vermutet werden kann. Zum einen konnten unverändert Bauherren mit großem architektonischen Interesse an grundlegenden Entscheidungen beteiligt sein, zum anderen verteilte sich die Planung und Werkführung verstärkt auf mehrere Köpfe: Werkmeister zeigten sich oft nur noch für konzeptionelle Bauvorbereitungen und Planungen verantwortlich. Die konkrete Detailplanung und Umsetzung ging zumeist in die Verantwortung der werkführenden Meister, der Parliere, über.



Eine neue Idee zur Herkunft des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen

Abb. 19
Peterskirche Görlitz,
Knickrippenstern im Westjoch des Nordaußenschiffes.



Abb. 20
Kunigundenkirche Rochlitz,
Knickrippenstern im Obergeschoss des Westbaus.



Abb. 21
St. Marien Zwickau,
Knickrippenstern in der Südwesthalle.



Abb. 22
Albrechtsburg Meissen,
zellengewölbter Knickstern einer Fensternische.

Daher können Bauten, die im ersten Schritt unter der Federführung eines Landeswerkmeisters wie Arnold von Westfalen konzipiert worden waren, in der endgültigen Fassung eine im Detail unterschiedliche Handschrift tragen. Aus diesem Grund muss sich eine derartige Beurteilung vor allem auf die größeren konstruktiven Strukturen und konzeptionellen Zusammenhänge konzentrieren und weniger den Vergleich von bauplastischen Formen und anderen dekorativen Elementen verfolgen.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass beispielsweise die ›Schwesterbauten‹ Frauenkirche in Görlitz und Kunigundenkirche in Rochlitz so große strukturelle

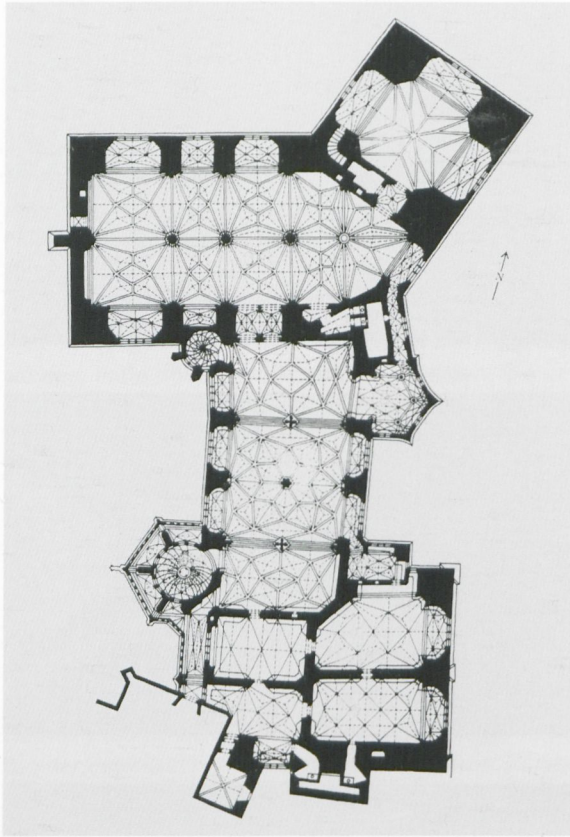


Abb. 23
Albrechtsburg Meißen,
Grundriss des
ersten Obergeschosses.

Parallelen als Zeugnis eines »Personalstils« aufweisen, aber im Detail eher »regional« geprägt sind.

In ihren gestalterischen Baugliedern fußt die Albrechtsburg zu großen Teilen auf einer der Sakralarchitektur entnommenen Formensprache. Gemäß der andersartigen Bauaufgabe wurden die Elemente neu arrangiert und in abgewandelter Form struktiv aufeinander bezogen. Beispielsweise wurden mit den Umfassungsmauern der Albrechtsburg Wandpfeiler angelegt, die mit zunehmender Höhe auskragen und so die Spannweite der Wölbungen in den Obergeschossen verringern. Innovativ war auch die umfassende Kombination der neuen architektonischen Details wie Vorhangbögen, Zellengewölbe, gekahlte Wand- und Gewölbeglieder, die jenen außergewöhnlichen Gesamteindruck ausmachen. Zwar haben sich die meißnischen Elemente zu großen Teilen über die Profanbaukunst verbreitet, doch waren sie zuvor von produktiven und innovativen Bauhütten für Sakralbauten entwickelt worden.

Abb. 24
Peterskirche Görlitz,
Werkmeisterbildnis
an der südlichen Traufe
des Chorbaus.



In ihrer Vermittlung stellten die Kirchen von Görlitz wichtige Bindeglieder dar. Insbesondere der Chorbau der Peterskirche in Görlitz ist für diese Transferleistung zu würdigen.

Würde man die Hypothese zuspitzen, so könnte man in dem Werkmeisterbildnis an der Dachtraufe des Chores der Görlitzer Peterskirche eine Darstellung des Werkmeisters Arnold von Westfalen vermuten (Abb. 24).

Anmerkungen

- 1 Lemper, Ernst-Heinz: Arnold von Westfalen. Berufs- und Lebensbild eines deutschen Werkmeisters der Spätgotik, in: Mrusek, Hans-Joachim (Hg.): Die Albrechtsburg zu Meißen, Leipzig 1972, S. 41.
- 2 Codex diplomaticus Saxoniae Regiae, Teil II, Bd. 4, S. 87. (Sächs.HSTA Dresden, Cop. 59, fol. 162 v.); Distel, Theodor: Meister Arnold – der Erbauer der Albrechtsburg in Meißen, in: Archiv für sächsische Geschichte NF 4, 1878, S. 318f.; Pfau, Clemens: Die Rochlitzer Hüttenordnung, in: Mitteilungen des Vereins für Rochlitzer Geschichte, Heft I, 1896, S. 110–112.
- 3 Urkunde im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden. Hier aus: Reissmann, Friedrich Karl: Beitrag zur Baugeschichte der Stadtkirche zu Mittweida, Mittweida 1929, in: Mittweidaer Rückblende, Schriftenreihe des Stadtarchivs und Stadtmuseums, Heft 1, Mittweida 2001, S. 11, Anm. 8.
- 4 Lemper (wie Anm. 1), S. 52. Siehe auch den Aufsatz von Reinhard Schmitt in diesem Band, S. 135, Anm. 14.
- 5 Ebd., S. 52f.
- 6 Ebd., S. 54.
- 7 Dazu ausführlich: Bürger, Stefan/Winzeler, Marius: Die Stadtkirche St. Peter und Paul in Görlitz. Architektur und Kunst, Döbel 2006.
- 8 Lemper, Ernst-Heinz: Evangelische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz, Regensburg 1995, S. 11.
- 9 Vgl. zur Frühdatierung der westlichen Südfassade auch den Beitrag von Hans-Joachim Krause, in: Legner, Anton (Hg.): Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400 (Ausstellungskatalog), Bd. 3, Köln 1978, S. 553–555.
- 10 »nuwen althern, ad capellam sante Jegorii«; Görlitzer Ratsarchiv, Ratsrechnungen von 1378/79.
- 11 An der Chornordwand befindet sich beispielsweise noch ein älteres Portal (zugesetzt), das ältere Gewändeprofilierungen als jene des Chorbbaus aufweist und als Befund auf eine etwas frühere, ebenfalls schon doppelgeschossige Choranlage deutet.
- 12 Aufgrund der vagen Datierungen ist unklar, ob nicht schon in der Görlitzer Frauenkirche jene Technologie zum ersten Mal vorgelegt wurde.
- 13 Abb. 14 aus: Lusch, Hans: Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Breslau 1886, S. 993 (bearb. Stefan Bürger).
- 14 Zum formalen Verhältnis des Steyrer Chores zum sogenannten Albertinischen Chor des Wiener Stephansdomes: Brucher, Günter: Architektur von 1430 bis um 1530. Die Eingangsphase der Spätgotik, in: Rosenauer, Artur (Hg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Spätmittelalter und Renaissance, München u. a. 2003, S. 225. – Bemerkenswert sind die konzeptionellen Parallelen (hinsichtlich der triapsidialen Anlage, der vielschiffigen Unterkirche mit ihren verspringenden Stützenstellungen und die innovativen Gewölbebehandlungen) zwischen dem Görlitzer Peterskirchenchor und der Choranlage der Benediktinerinnenstiftskirche in Salzburg. Vgl. ebd. S. 257. – Auch bei der Einwölbung des Langhauses der Peterskirche (1490–1497) äußern sich die Formverbindungen zur Baukunst im Wiener Umfeld, insbesondere durch die Vernetzung von Gewölbefiguren benachbarter Joche durch Bogenrippen. Abb. 15 aus: Rosenauer ders. S. 225.
- 15 Ein undatiertes Fenster, das in den Formbildungen den hofseitigen Fenstern der Albrechtsburg sehr nachempfunden ist, findet sich auch im sogenannten Frenzelhof in Görlitz.
- 16 Hinter dem Portal befindet sich der Abgang zur Unterkirchensakristei.
- 17 Gleichmaßen mehrschichtig angelegte Knickrippensterne sind zu finden in der Sakristei der Kirche von Erlau, in der Südvorhalle der Kirche St. Marien Mittweida (Südvorhalle), in den westlichen Jochen der Kirche St. Johannes in Mügeln und im Emporengewölbe der Rochlitzer Petrikirche.
- 18 Dazu in den Rechnungen zur Marienkirche Zwickau von 1476: »sonntag nach trinitatis – v tl ... meister arnolde zuuorincken das er alher geczogen ist vnd den thorm besehen vnd Rat gegeben wy man den thorm vnderfahen sal«; Stadtarchiv Zwickau, MR III Z4 K Nr. 70, Bd. 1/Nr. 2, 1476–1489, fol. 30r.
- 19 Abb. 23 aus: Lasius, Angelika: Albrechtsburg Meissen, Regensburg 1995, S. 31.